

Alte Schätze vom Sternberg bei Gomadingen

Von Oscar Paret



Sternberg, Hügel 4. Bunt bemalte Urne, 50 cm weit

Zu den eindrucksvollsten und schönsten Denkmälern und zugleich zu den bekanntesten der vorgeschichtlichen Zeit unseres Landes gehören die Fürstengrabhügel. Vom Kleinaspergle und dem zu Unrecht so genannten „Römer“hügel bei Ludwigsburg und von den aus ihnen gehobenen Schätzen hat jedes schon in der Schule gehört. Viele haben sich auch schon die prachtvollen Goldfunde selbst angesehen, die den berühmtesten Teil der vorgeschichtlichen Abteilung des Württ. Landesmuseums in Stuttgart bilden. Ähnliche Herrlichkeiten stammen aus den gleichaltrigen Fürstengrabhügeln bei Hundersingen, Kreis Saulgau. Dort liegt auch der größte Grabhügel nicht nur Württembergs, sondern ganz Mitteleuropas, der „Hohmichele“ mit 13,5 Meter Höhe bei einem Rauminhalt von 26 000 Kubikmetern.

Vor solchen Werken überkommt uns eine Ahnung fürstlicher Macht in jener schon dritthalbtausend Jahre und mehr zurückliegenden Zeit. Aber doch nur eine Ahnung. Eine deutlichere Vorstellung vom Machtbereich dieser Fürsten, von ihrem Verhältnis zu den Untertanen und zu ihren Nachbarn, von ihrem persönlichen und ihrem Familienleben, von ihrer äußeren Erscheinung und an was man sonst noch denken mag, können wir nicht gewinnen.

Nicht immer drückt sich der einstige Reichtum des Bestatteten in der Größe des über seiner Grabkammer aufgeschütteten Hügels aus. Auch die durch ihre Beigaben berühmten Grabhügel von Hundersingen an der Donau sind gar nicht ausnehmend hoch.

Wandern wir vom Hohmichele gerade nordwärts über die Zwiefalter Alb, so kommen wir in eine Gegend, die bei den Vorgeschichtsfreunden einen nicht minder guten Klang hat. Es ist die Landschaft um den Sternberg bei Gomadingen.

Mit waldiger Kuppe überragt der Sternberg (844 m) um 100 bis 200 Meter sein Umland. Weithin beherrscht er die Landschaft. An seinem Westfuß entspringt die zur Donau fließende Lauter. Im Gebiet unserer Alb doppelt auffällig ist, daß auch hoch am Hang des Berges eine Quelle zutage tritt. Der Berg besteht eben nicht aus dem weißen Jurakalk, der das Wasser versickern lässt, sondern aus einem vulkanischen Tuff, der von Gängen schwarzen Basaltgesteins durchsetzt ist. Wir haben im Sternberg einen jener zahlreichen Vulkanschlote der mittleren Alb vor uns, oder besser die Ausfüllung des alten Schlotes, die gegen Verwitterung widerstandsfähiger als das Juragestein und daher dauerhafter ist. So kommt es, daß die alte Schlotausfüllung, der Tuff, die Umgebung überragt. Von Anbeginn der Besiedlung an haben die an den wassersammelnden Tuff gebundenen Quellen die Menschen angezogen. Auch bei dem Sternenbrunnen droben auf dem Sternberg hat man Zeugnisse uralter Benutzung gefunden in Form von Gefäßscherben jener Grabhügelzeit.

Es ist nachgewiesen, daß gerade diese Jahrhunderte, seit etwa 800 v. Chr., ein recht feuchtes Klima hatten. Das macht uns die aus der Zahl und Verteilung der Grabhügel erschlossene Tatsache verständlich, daß



Sternberg, Hügel 1
Schwertgriff mit Goldblechverkleidung

damals die heute so trockene Albhochfläche sehr dicht besiedelt war und zwar auch abseits von den Wasservorkommen von heute.

In dem hügeligen und teilweise bewaldeten Gelände südlich und westlich vom Sternberg liegen zahlreiche Grabhügel, einzeln und in kleinen Gruppen. Mit jenen etwas jüngeren Fürstenhügeln an der Donau und im Langen Feld verglichen sind sie an Größe bescheiden zu nennen. Und doch müssen wir einige von ihnen jenen stolzen Denkmälern an die Seite stellen, gehören doch die aus ihnen erhobenen Grabschätze zu dem Schönsten, was der heimische Boden bisher an alten Kulturresten uns geschenkt hat. P. Goessler nennt sie in der Oberamtsbeschreibung Münsingen (1912, 223) die berühmtesten Funde unserer schwäbischen Hallstattzeit.

Der durch seine Grabhügelforschungen bekannte Senatspräsident des Oberlandesgerichts Julius von Föhr (gest. 1888) öffnete Anfang September 1885 auf der „unteren Hardt“ oder den „Holzwiesen“ zwei Kilometer südwestlich vom Sternberg, auf Markung Gomadingen, Kreis Münsingen, einige der dort zerstreut liegenden Hügelgräber.

Der erste Hügel war aus reiner Erde aufgeschüttet, enthielt aber an seinem Rand einen Steinring, wie er als Stütze der Hügel sich häufig findet. In der Mitte traf man das Grab, angeblich ein Brandgrab, mit prachtvollen Beigaben. Von Nord nach Süd gelegt fand sich ein Schwert und ostwärts von ihm eine Gruppe von neun Tongefäßen. Das eiserne Schwert hat die stattliche Länge von 1,08 m, davon kommen auf die in der vorderen Hälfte verbreiterte Klinge 0,90 m; es ist das schönste dieser Zeit, das bisher bekanntgeworden ist. Sieht auch die schön geschweifte Klinge infolge starker Verrostung unscheinbar aus, so hatte der Rost doch auch das Gute, daß er uns Abdrücke bewahrt hat, aus denen wir auf das Vorhandensein einer Holzscheide schließen können. Zu dieser und zur Befestigung des Schwertgurtes gehörte ein Band aus Bronzeblech, das jetzt quer über die Klinge liegt. Ganz prachtvoll, wirklich fürstlich ist der Schwertgriff gestaltet. Auf einer jetzt vergangenen Holzunterlage ist er vollständig mit Goldblech überzogen, das über und über mit Zickzackmustern und schraffierten Dreiecken mit glatter Umrahmung verziert ist. Der Knauf ist oval und hat eine Form, die man als umgekehrt pilzförmig bezeichnen kann. Die Grabgefäße wurden in jener Zeit gerne paarweise den Toten mitgegeben. So auch hier. Zwei Urnen von 32 und 37 cm Höhe und 53 bzw. 59 cm Durchmesser haben die in dieser ersten Eisenzeit (nach einem berühmten Fundort auch Hallstattzeit



Sternberg, Hügel 1. Eine der beiden Prachtschalen, 55 cm Durchmesser



Sternberg, Hügel 2. Schwarze Urne, 70 cm weit

genannt) übliche Form: Von einem kleinen Standboden aus weitert sich das Gefäß stark nach außen, um von der weitesten Ausladung sich rasch auf die engere Mündung zusammenzuziehen. Ein niederer trichterförmiger Rand sitzt der Mündung auf. Der ausladende Bauchteil der beiden Urnen ist je in zehn Felder geteilt, die abwechselnd glatt und durch verschiedene geometrische Muster in Kerbschnittechnik verziert sind.

Einzigartig wie das Schwert ist das folgende Gefäßpaar: zwei *Prunkschalen* von 55 cm Durchmesser. Von einem mittleren tellerartigen Teil steigt die Schale in drei schmalen Stufen an, um dann in einen breiten, nach außen geschweiften Rand überzugehen. Sterne, Kreise, Schachbrett muster in Gelb, Rot und Schwarz bedecken die Schalen so, daß kein Fleckchen unverziert bleibt. Es ist ein staunenswerter Reichtum der Erfindung in Form und Verzierung und man kann sich nicht wohl prächtigere Schalen irgendeiner Zeit vorstellen.

Neben diesen Meisterwerken des Töpfergewerbes müssen die weiteren Grabgefäße dieses Hügels, zwei ebenfalls sehr reich verzierte kleinere Platten und drei mannigfaltig geschnitzte Schüsselchen, zurücktreten.

Der zweite Hügel, der untersucht wurde, war der größte der Gruppe. Er liegt hundert Meter südlich vom ersten und mißt gegen vierzig Meter im Durchmesser bei einem Meter Höhe. Er erwies sich als in

alter Zeit ausgeraubt, doch konnten noch einige Gefäße, darunter eine verzierte schwarze Urne von 46 cm Höhe und 70 cm Durchmesser, die größte unseres Landes, geborgen werden.

Der dritte Hügel, hundert Meter westlich vom zweiten, war aus Steinen aufgebaut und konnte nur zum kleineren Teil aufgedeckt werden. Auch er zeigte Spuren früherer Ausbeutung. Von den Beigaben im vierten Hügel sind hervorzuheben Reste eines Eisenbildes mit Spuren eines Leinwandüberzuges, Feuersteine und fünf Tongefäße. Dieser Hügel von zwanzig Meter Durchmesser liegt hundert Meter westlich vom dritten Hügel auf der Südseite der Straße Kleinengstingen-Marbach und ist durch diese angeschnitten worden.

Wo das Prachtschwert gefertigt wurde, wo die Goldschmiedewerkstätte lag, wissen wir nicht. Dagegen steht fest, daß die Prunkschalen und die anderen Tongefäße ein Erzeugnis bodenständigen Gewerbes sind. Blühte aber auf der mittleren und westlichen Alb die Kunstdöpferei in so hohem Maße, so wird auch das übrige Kunstgewerbe nicht zurückgestanden sein, und wir sind berechtigt, auch das Schwert vom Fuß des Sternbergs als heimisches Erzeugnis anzusprechen. Derartige Werke sind der Ausdruck einer hochentwickelten Kultur. Wenn man nach Zeugnissen für die Blütezeit unseres schwäbischen Landes vom 8. bis 6. Jahrhundert vor Christo sucht, wird man sich zuerst des Schwertes und der Schalen vom Fuß des Sternbergs erinnern, ebenso wie für die spätere Zeit, das 6. und 5. Jahrhundert, der Funde aus den Fürstenhügeln.



Einer der von Landschaftskennern besonders geschätzten Punkte im mittleren Kochertal ist die kleine hohenlohische Stadt mit dem mittelalterlichen Namen *Fordtenberg*. Angeschmiegt an Gestade von Kocher und Kupfer, an Auwiesen, Obsthaine, Weinberge und Waldhöhen, baut sich über Mühle, Brücken, Tor und Wehrmauern das malerisch-winklige Häusergefüge am Hang auf zur Kirche mit Krönung durch die wuchtige Mauerruine des Schlosses. Es ist die örtliche Verkörperung des Hochmittelalters und kündet von

Wülfingen

Ein alamannisch-fränkischer Edelsitz im Kochertal

Von Emil Kost

Fordtenberg als Mittelpunkt eines alten Herrschaftsgebietes, erst der einstigen Grafen von Düren, dann der Herren von Hohenlohe.

Das alte Städtlein steht im Zeichen des streitbaren Heiligen Michael, der noch auf dem Stadtbrunnen des 17. Jahrhunderts steht und dem Stadtwappen seinen Charakter verleiht. Schon vor der Erbauung von Burg und Stadt muß der Erzengel nahebei, drüben über dem Kocher, seinen Sitz gehabt haben. Dort tut sich dem Blick eine freie Tallandschaft auf vor dem